

Politische Tagesschau.

Leipzig, 13. Mai.

Vatikan aber Cuirinal.

In den beiden Protokollen, die Pius der Letzte, an die Kurie im Vatikan und an den französischen Gesandten beim Vatikan gerichtet hat, hat er abermals ausgesprochen, daß er der einzige rechtmäßige König von Rom sei. Wenn wir, nachdem diese Feststellung erfolgt ist, auf den letzten Besuch unseres Kaisers in Rom zurückblicken, so können sich in uns nur die Zweifel verflüchten, ob es ein Akt politischer Klugheit war, daß dem päpstlichen Ceremoniell in dem Lausange, wie geschehen, anzuhängen. Man kann eben wirklich nicht zweien Herren dienen und auch wir werden uns entschließen müssen, zwischen dem Vatikan und dem Cuirinal zu wählen. Die politische Entwicklung, die Italien in den nächsten Jahren nehmen wird, dürfte uns mit Bestimmtheit zu einer Entscheidung zwingen, denn erst neuerdings haben die liberalen Zeitungen Italiens in erschöpfend inspirierten Artikeln erklärt, Pius der Letzte werde niemals ein Wert sprechen, durch das er die feierlichen Proteste seiner Vorgänger verlegen würde. Von einer Verlobung zwischen dem Hause Savoyen und dem Papsttum kann also gar keine Rede sein; im Gegenteil, die parlamentarischen Verhältnisse drängen ganz entschieden zur Verhinderung und das französische Beispiel greift nach Italien hinüber. Schon verlangt man in der Kammer, daß die massenhafte Einwanderung der Orden eingestimmt, und daß das Garantiegesetz geändert werde, andererseits wird, da der Papst das Verbot abtut aber passiver Beteiligung an den politischen Wahlen ausgenommen hat, Italien ein „Centrum“ erhalten, und bei dem ungewissen Verstand, den die Kirche immer noch in der Bevölkerung besitzt, dürfte diese Partei sehr bald zu einem nicht zu unterschätzenden politischen Faktor werden. Diejenigen Staaten, die genötigt sind, ein näheres Verhältnis zu Italien zu suchen, müssen sich unbedingt darüber klar werden, in welchem Teile der Nation sie das Element der Gefahr erblicken. Ganz unmissig aber wird es sein, auch hier den Weg des Ja-nein zu gehen, der vor in der inneren, so auch in der auswärtigen Politik stets in die Tere führt.

Die Eisenbahndirektion Berlin und die Nachwahl in Frankfurt a. O.

Um den in Berlin beschlossenen Wählern des Reichstagswahlkreises Frankfurt-lebens die Beteiligung an der Wahl zu erleichtern, hat „Genosse“ Dimmig die Eisenbahndirektion Berlin ersucht, den Arbeiterzufahrtstakt auch für den Wahltag Geltung zu verleihen. Dieses Gesuch ist von der Eisenbahndirektion bewilligt worden; darüber hinaus sagt die Eisenbahndirektion „angeordnet, daß neue Arbeiterzufahrtstakten auszugeben werden dürfen: a. am 13. Mai von Arbeitsorte nach dem Wohnort, b. am 13. oder 14. Mai zur Fahrt nach dem Wohnort nach dem Wohnort, die unter a. genannten Arbeiterzufahrtstakten berechnung zur Rückfahrt nach dem Arbeitsort am 13. oder 14. Mai.“ — Die Eisenbahndirektion ersucht gleichzeitig um die Mittelteilung des etwaigen Stimmwählertermins, damit sie Gleiches veranlassen könne. Nach dem „Vorwärts“ kommen etwa 1000 Wähler in Betracht. Die sozialdemokratische Partei hat demnach allen Grund, von ihrem Standpunkte aus das Entgegenkommen der Eisenbahndirektion Berlin anzuerkennen. Ist doch sogar in Berlin für die Wähler des Frankfurter Kreises eine sozialdemokratische Versammlung abgehalten worden. Das Entgegenkommen der Eisenbahndirektion Berlin wird aber, wenn „Genosse“ Braun durchführt, die sozialdemokratische Presse nicht von der Behauptung abhalten, daß der gesamte Wahlapparat gegen den sozialdemokratischen Kandidaten gearbeitet habe.

Die französischen Gemeinderatswahlen.

In Frankreich haben vor einigen Tagen die Gemeinderatswahlen stattgefunden und der Ausfall läßt sich nun übersehen. Paris, das bisher nationalisiert war, ist ministeriell geworden. Aber als vor vier Jahren in Paris eine nationalisierende Mehrheit in das Rathaus einzog, da erklärten alle offiziellen Blätter, Paris sei unbedenklich, sein politisches Urteil sei vollkommen reif, es lüde nur sein eine neue Senation und wirklich charakteristisch für Frankreichs Stellung seien letztlich die Wahlen der Provinzen. Diese Einschätzung der Pariser war unbedingt nicht unrichtig. Aber es muß doch hinzugefügt werden, daß in den kleineren und kleineren Orten lokale Gesichtspunkte den Ausschlag geben und daß sich daher naturgemäß nicht so stark das politische Interesse bemerkbar macht wie in großen Industriezentren, wo die Macht der Regierung und die Wahlbeeinflussung viel stärker einwirkt. Nun haben aber diesmal die ministeriellen Sozialisten und Radikalen in den kleinen Städten und auf dem Lande zwar Fortschritte gemacht, in den großen Provinzen aber

haben sie eher Rückschritte zu verzeichnen. Daraus geht immerhin mit Klarheit hervor, daß von einer Niederwerfung des Nationalismus vor der Hand noch nicht die Rede sein kann, und das ist eigentlich der einzige Punkt, der für uns Deutsche bei der Betrachtung dieser Wahlen von Interesse ist. Es fragt sich nur, ob wir einem friedlichen oder kriegerischen Frankreich gegenüberstehen, und wir können immerhin annehmen, daß ein Sieg der nationalisierenden Strömung für uns bedrohlicher sein würde, als die Herrschaft der republikanischen Partei. Der Ausfall der Wahlen gibt uns nicht das Recht, auf eine entscheidende Wendung in der Stimmung des französischen Volkes Deutschlands gegenüber zu hoffen oder gar mit ihr zu rechnen und wir brauchen nicht erst auszusprechen, warum wir dies feststellen und welche Schlüsse wir daraus ziehen.

Die „Times“

nehmen gegenüber dem Kaufstande der Herrero in allgemeinen eine Haltung ein, die weniger schmerzhaft ist, als man von vornherein annehmen konnte. Der Grund hierfür liegt in der Erkenntnis, daß die weiße Rasse in Afrika gemeinsame Interessen habe. In diesem Sinne schreiben die „Times“ u. A.:

„Wir haben Kambescher weisses Blut und große eigene Interessen nicht weit entfernt von dem gegenwärtigen Kriegszustand, und die Solidarität der weißen Rassen inmitten der hitzigen Bevölkerung ist eine Ermüdung, welche unseren Weissen immer gegenwärtig sein muß.“

Wegen dieser Solidarität der weißen Rassen in Afrika wünschen die „Times“ die baldige Beendigung des Feldzuges gegen die Herero, dessen Schwierigkeiten sie vollkommen anerkennen.

Deutsches Reich.

Berlin, 13. Mai.

* Kennzeichnung der Veteranenbeihilfe. Im Reichslandtag wurden Ermüdungen darüber, in welcher Weise ein einheitliches Verfahren bei der Gewährung von Veteranenbeihilfen eintreten sollte. Nach dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 1. Juli 1899, durch welches die Bekämpfung der Ausgaben der Veteranenbeihilfen auf die Jinsen des entbehrlichen Kapitalbestandes des Reichslandtags übertragen wurde, hatte das Reichslandtag versucht, ausführende Grundzüge für die Bewilligung der Veteranenbeihilfen, namentlich für die Prüfung der gänzlichen Erwerbsunfähigkeit und Unterstützungsberechtigung, aufzustellen. Die Rücksicherungen der überlebenden Wehrzähl der verbündeten Regierungen, welche die gütigen Beziehungen einer festen Einkommensgrenze gegenüber der Wohlgehaltigkeit der persönlichen und Familienverhältnisse, sowie angelegentlich der Berücksichtigung der persönlichen und Lebensverhältnisse für jodlich ungleichwertig erachtet, haben infolgedessen dahin geführt, von der Auffassung seiner Grundzüge abzuweichen und die Ausführung des Gesetzes den einzelnen Bundesländern zu überlassen, denen in auch der Ausgabebedarf zur gleichmäßigen Verwendung überwiesen ist. Inzwischen benimmt die Wichtigkeit des damals eingenommenen Standpunktes nach den inzwischen gemachten Erfahrungen Bedenken. Vom Reichslandtag ist hierzu bei den einzelnen Bundesstaaten eine Umfrage über das beobachtete Verfahren veranlaßt worden, und die eingeangenen Antworten lassen erkennen, daß eine recht verschiedene Übung, unter anderem auch in der Auslegung der Begriffe „dauernd erwerbsunfähig“ und „unterstützungsbedürftig“ sich herausgebildet hat. Da die Antworten dem Reichslandtag erst seit kurzem sämtlich vorliegen, werden die Ermüdungen zur Zeit noch, vielleicht führen sie auch zu der Überzeugung, daß es finanziell durchführbar sein dürfte, den sozialpolitisch zweifellos mindestenswerten Erfolg herbeizuführen, die Veteranen durch die Beihilfe möglichst vor einem Anknüpfen der Armenpflege zu bewahren.

* Die Wirkung des deutschen Reichsbeschwerde in Oesterreich-Ungarn. Von aus unrichtiger Zeit erfüllt die „Rundschau“ auf dem Gebiet der Reichsbeschwerde, daß die Wirkung des neuen deutschen Reichsbeschwerde in Oesterreich-Ungarn zu einer Beschwerde der dortigen Regierung vor etwa einem halben Jahre führte. In derselben wurde ausgeführt, daß durch die Handhabung der gesetzlichen Vorschriften eine Störung des Einfuhrhandels und gewisse Störungen im Betriebe an der Grenze hervorgerufen würden, deren Beseitigung mindestens erforderlich sei. Die deutsche Regierung antwortete daraufhin umgehend und betonte, daß die Behörden bemüht sein würden, alle Unzulänglichkeiten, welche als unmittelbare

folge der erst in Kraft getretenen Bestimmungen entstanden wären, nach Möglichkeit zu beseitigen, und von andererseits das Vorkommen derartiger unzulässiger Störungen lediglich auf die Neuerungen zurückzuführen seien, deren praktische Ausführung anfangs Verzögerungen verursachte, die mit der Zeit schwinden würden. Nach diesem Notenwechsel sind Beschwerden der österreichisch-ungarischen Regierung darüber nicht mehr eingegangen.

* In Solingen ist wieder ein Konflikt zwischen Kerzen und Kranzmaschinen ausgebrochen. Dort hat die Aufsichtsbehörde die freie Kerzenwahl gänzlich angeordnet. Um diese Verfügung zu durchsetzen, hat nun ein Comité von den in Betracht kommenden gongang Kerzen sich ausgesucht, die allein konsultiert werden sollen, während die übrigen zehn Kerzen somit gewissermaßen konfiskiert sind. Hiergegen protestieren die Kerzenhersteller, sie können aber nichts ausrichten, da die Kerzenhersteller die Majorität haben. Nunmehr haben sich die Kerzenhersteller an die Regierung mit einer Eingabe gewandt, worin ersucht wird, den Beschluß der Kerzenhersteller wieder aufzuheben, da er sich als Vertragsbruch darstelle insofern, als der frühere Kerzenhersteller den Vertrag über die ärztlichen Dienstleistungen mit allen Kerzenherstellern auf Grund der freien Kerzenwahl abgeschlossen habe. Die Regierung soll ebenfalls dieser Auffassung sein und dementsprechendes veranlassen wollen.

* Offen (Niedr), 12. Mai. Die Bildung eines Verbandes aller durch die Stilllegung der Hohen geschädigten Gemeinden des Regierungsbezirks in der Provinz Pommern findet eine Vorbereitungsversammlung unter Teilnahme von Reichstags- und Landtagsabgeordneten in Bismarck statt.

* Hildesheim, 12. Mai. Der gegenwärtige Landtag hat sich auch mit verschiedenen Reichstagen zu befassen. Eine Anzahl Gesetzentwürfe sind dem Landtag vorgelegt worden, die die Regelung der Angelegenheiten des Reichslandes betreffen, die die Verwaltung des Landes betreffen, die die Verwaltung des Landes betreffen, die die Verwaltung des Landes betreffen.

* Karlsruhe, 11. Mai. Die Schulkommission der Provinz hat beschlossen, die Regierung um Vorlegung eines Gesetzesentwurfs zu ersuchen, nach welchem an den Volksschulen in viele Lehrer angestellt werden, die auf einen dauernden nicht mehr als 70 Schulkinder kommen und die Höchsthöhe der einem Lehrer ausnahmsweise auf unbestimmte Zeit zu überlassenen Schüler auf 100 festgesetzt wird. An den hierdurch entstehenden Kosten soll der Staat erheblich stärker beteiligt werden, als es nach den jetzigen Bestimmungen geschieht. Weiter wird eine Neuorganisation der Schulkommissionen der Volksschullehrer und die Einstellung der Mittel für weitere Lehrerbildungsanstalten in die nächsten Budgets gefordert. Endlich will die Regierung ersucht, eine Verordnung zu erlassen, nach welcher Volksschullehrer zu ihrer höheren Ausbildung unter bestimmten Voraussetzungen zum akademischen Studium zugelassen werden. Die zur Genehmigung weiterer Lehrkräfte für den Volksschuldienst bis jetzt getroffenen Maßnahmen reichen zur Deckung des Bedarfs bis zur Eröffnung der neuen Lehrerbildungsanstalt, für welche die Baumittel zum Teil bereits bewilligt sind, nicht aus. Es sind deshalb, wie die „Vollst.“ berichtet, noch weitere Veranstaltungen zur Ausbildung von Lehrern zu treffen, als welche die provisorische Einführung der unteren Kurse des künftigen Seminars in Freiburg und die Gründung zunächst eines Vorseminars in Heidelberg in Betracht kommen.

* Am 2. Juni, 12. Mai. Heute trat hier die erste Zusammenkunft der Berliner bezüglichen Journalisten- und Schriftstellers unter Leitung des Reichstags-Redakteurs Dr. v. Schönlank statt. Das Justizministerium war vertreten durch den Ministerialrat v. Schönlank, das Ministerium der Finanzen durch den Ministerialrat v. Schönlank, das Reichsamt für die Verbreitung von Drucken durch den Ministerialrat v. Schönlank, das Reichsamt für die Verbreitung von Drucken durch den Ministerialrat v. Schönlank.

Husland.

* Chamberlain über die Ereignisse seiner Zollpolitik. Chamberlain hielt Donnerstag abend in Birmingham eine Rede, in welcher er einen Rückblick auf über das Ergebnis seiner Zollkampagne während des ersten Jahres;

er führt aus, diese habe bereits eine große Veränderung im Ausland bewirkt. Während seiner Reise im Ausland sei er mit Persönlichkeiten zusammen gekommen, die freimütig den Wert der neuen Politik sagten; einige erkannten sogar an, wenn diese zur Geltung käme, müßten sie ihre Fabriken nach England verlegen. Er könne nicht übersehen, daß die nächsten Wahlen bei einig nach der nächsten Frage die vollziehen werden; es sei möglich, daß die Sozialisterei der Regierung erschöpft sei; eine Niederlage der Unionisten bei den Wahlen sei möglich. Aber die Unionisten würden nicht zu verlieren brauchen, wenn ein Wechsel in der Delegation und den Ministern eintrat und ein Schild auf der Bühne erschien, das in Folge dieses bald von derselben verschwinden müßte.

Ägypten.

* Die englische Libel-Expedition kam Donnerstag im englischen Unterhaus zur Sprache. Staatssekretär Wyndham erklärte, die Regierung sei auf Grund der jüngsten Ereignisse in Ägypten entschlossen, die Expedition nach Sennaar vorziehen zu lassen, falls die Libetener nicht Unterhändler nach Sennaar schicken. Die ägyptische Regierung sei ermächtigt worden, dem ägyptischen Kamban mitzutheilen, daß England Schritte tun werde, um in Uffassa zu unterhandeln, wenn der Kamban nicht mit dem ägyptischen Unterhändler innerhalb einer von der ägyptischen Regierung zu bestimmenden Frist in Sennaar erscheine. Die Regierung habe der ägyptischen Regierung mitgeteilt, daß sie von ihrer in der Depesche vom 6. November 1903 erklärten Politik nicht abghe. Zum Schutze der Verbindungslinien würden alle nötigen Maßnahmen getroffen. — Bei Sennaar ist es mittlerweile schon zu neuen Kämpfen gekommen.

* Die Libetener, welche ein Post in der Entfernung von etwa 1900 m vom Lager der Engländer besetzt hatten, hatten dort mehrere Kanonen auf und beschoßen die Engländer mehrere Stunden lang mit Mörserschüssen, die auch die ganze Umgebung bis zum britischen Lager zertrümmerten. Im Kamban sollen sich ebenfalls Libetener in großer Zahl angeammelt haben.

Australien.

* Opposition gegen das sozialistische Ministerium in Australien. In Melbourne finden zwischen den Führern der beiden bürgerlichen Parteien Deakin und Reid Verhandlungen über ein geschlossenes Vorgehen gegen das sozialistische Ministerium statt. Die Konservativen und die Liberalen wollen sich auf Grund eines Abkommens vereinigen, wonach die Regierung für fünf Jahre von jeder Erörterung ausgeschlossen werden soll. Die freihändlerischen Liberalen sollen das jetzige Schutzsystem unangefochten lassen, wofür die Konservativen die Forderung der Liberalen bezüglich der Verwaltungreform, der Einmündigerfrage und des Schulwesens annehmen sollen. Kommt die Einigung auf dieser Grundlage zustande, so dürfte es mit der Herrschaft der Sozialisten bald zu Ende sein. Zugleich aber wäre damit auch die Chamberlainische Bestreben für fünf Jahre für Australien gegenstandslos gemacht.

Personalveränderungen in der königlich sächsischen Armee.

- Offiziere, Fähnriche usw.
Abchiedsbewilligungen.
Am aktiven Heere.
Den 2. Mai.
Herr v. Wangenheim, Fähnrl. im Karab.-Regt. beurlaubt.
Den 7. Mai.
Herr v. ...
Den 24. April.
v. ...
Den 9. Mai.
D. ...

ziner Diesel noch im Sinne läge. Als ob er um ihren Willen mit dem anderen grölle. Und doch dacht' er kaum mehr an das Mädchen! Wie soll' er? Selbst wenn Richter sie falsch beurteilte... wenn ihr ganzes Unrecht darin bestand, daß sie geglaubt hatte, wo sie liebte: nicht Ludwig war es, für den ihr Herz geschlagen. Obwohl er das für sich erachtete hatte.

Martius lag mit allem Eifer dem Studium ob. Um Ostern wollte er sein Doktorexamen machen. Jetzt war es August.

Widder tat sein Möglichstes, dem Redigieren den Anblick seiner Vertion zu ersparen. Zwar wohl nicht mit Absicht, denn Manfred selbst mochte längst nichts mehr von den Kadaverberlegungen wissen, welche er um Vieviel mit Ludwig gebildet hatte, und keinen Grund gegen den unermüdlichen Mentor von damals in der Seele tragen. Aber er ließ sich jetzt überhaupt selten in der Gesellschaft der alten Gefährten blicken, weil er mehr und mehr in den gesellschaftlichen Kreisen der Breslauer Großkaufmannschaft verkehrte, die sich dem schönen und gewandten Manne willig öffneten.

Es war ein Donnerstag und herrliches Wetter. Auf der Liebigshöhe spielte eine Militärkapelle. Ludwig war mit etlichen Freunden dort. Offiziere, Beamte und Bürger mit ihren Familien, alle lauschten sie hier unter dem Sommerlammstrahlen den Klängen der Musik.

Jetzt nahm wieder eine Gruppe neuer Zuhörer, leidenschaftlicher Damen und feingekleideter Herren! Es war der Bankier Römer, welcher mit Familie und Hofstaat erschien. Diese besaßen die von ihm am An gekaufte Gattin und drei prächtige Töchter. Jenes folgte eine Schaar junger Männer, welche die Damen umschwärmen. Manfred Richter war unter ihnen.

Die Fräulein Römer teilten sich schmeichlich in die Attribute der Schönheit. Wila, die Kellste, besaß die herrlichste Gestalt. Sie die feinsten Züge. Wola die musterleichen Augen. — Manfred sah neben Fräulein Wila; er spielte mit dem Sonnenlicht, dem er sich aus der Hand genommen. Die beiden hatten nur für einander Blick und Wort und lachten hüßlich aus. Alles Störende wühlten ihnen schon befehligt zu sein. Die nachsichtig wühlenden Wienen des Sternenspaars, die verhängnisvolle Rücksichtnahme der Schwelmer und der Kavaliere trübten es aus, daß man in diesem Kreise die zwei beliebte als zusammengehörig betrachtete.

„Was Richter für ein Glück macht!“ sagte einer von

denen an Ludwigs Tisch, „die Fräulein Römer sind die besten Partien in Breslau.“

Der Architekt hatte, nur aus der Ferne zu den alten Freunden hinübergerühend, nachher sein Auge mehr für diese.

Ludwig horchte nicht bis zum Ende des Konzertes aus; er ging bald heim und setzte sich zu seinen Büchern. Es gelang ihm, alle Aufmerksamkeit auf sie zu richten, so daß die Gedanken, die er zu vermeiden wünschte, für den Abend über von ihm fern blieben. Doch in der Nacht kamen sie zu ihm. Er sah im Traume in einem großen Walde Diesel wandern, ganz allein. Die Bäume waren zahl und Krähen schrien in ihnen. Des Mädchens Haar floh ihr wie ein Käufli, wie damals in der Todesstunde der Mutter. Wie vor Wochen im Walde kam es von ihren Lippen: „Manfred!“ Nur daß der Ton, mit dem sie das Wort immerzu, immerzu wiederholte, jetzt ein lauter und starker war.

Da erwachte Ludwig, um zu erkennen, daß der Gedanke an dieses Mädchen noch Macht über ihn hatte wie je, ihn nur scheinbar verlassend, immer aber mit verhängnisvoller Gewalt ihn wieder umklamern.

Als er sich des Morgens wieder erhob, war es ihm, als ob er sich dem Waldhohle zu begeben. Er wollte, für einen Tag seine Studien veräuern, nach Breslau, Diesel zu sehen. Ein Vorwand für sein Dorthin würde sich finden lassen. — Er wußte selbst kaum, warum er reiste. Ob er Diesel aufsuchen, ob er sie doch noch sich selbst gewinnen, ob er sich übergeben wollte, daß Manfreds Meinung über sie die richtige, daß sie ihm, Ludwig, ein Trugbild gewesen. Ja, wieviel war sein Handeln in der Gumpshöhe wirklich von der Fortsetzung bestimmt, daß es ihm leichter gelingen würde, seine Gedanken von Diesel zu reißen, wenn er je jetzt mit feilschen Augen erblickte, sie wieder getrübt und zufrieden wiederfindend, als wenn seine Einbildungskraft sie von fernem mit einer immer heller erstrahlenden Märterkrone frauenhafter Treue und kindlichen Glaubens schmückte.

Der Architekt stand hinstehend auf dem einsigen von Gebäuden eingeschlossenen, von der Straße aus durch einen Torweg zugänglichen Hofe. Aus weitgehenden Fenstern drangen Stimmen von Lehrern und Schülern. Die Balkenbänken hatten Arbeitsstunde. Auch die Tür der Anstaltformwohnung links unten in dem grauen Gebäude stand offen; in der Stube hantierte, eine halbgelockerte Blöße neben sich, der alte Wendt an einem Holzschemel. Dem er zu neuer Heftigkeit verbeilen wollte.

Die Brille auf die Stirn schiebend, blühte der Faktor den früheren Anhaltsschüler, der ihn da aus alter Anhänglichkeit zu begrüßen kam, zuerst ein wenig verwundert an. Er entsann sich seiner nur roth dunkel. „Es wüßte ich viel solch' Unkraut hier auf!“ meinte er wieder. Aber dann fand er sich doch gern zu einer Unterhaltung bereit und redete ein langes und breites von den Freuden und Sorgen seines Lebens, von der Schule, von seinem Amte. Zuletzt von seinen Jüngern, die von der dritte und letzte im Oktober zu einem Handwerker in die Lehre kommen sollte.

Von der Tochter sprach er nicht. Und Ludwig erwartete vergeblich, daß sie aus der Kammer oder Küche in die Stube herzukommen möchte.

Aber nun trat in den vom Abendgold erfüllten Rahmen, als wüch man über den Tür hinweg die offene Haustür erblickte, eine Gestalt... Diesel kam von einer der Lehrersfrauen, für die sie nähte. Des Mädchens Züge hatten an Frische eingebüßt, ein gewandter und zugleich milder Ausdruck war in ihnen; die Augen sahen tiefer als zuvor. Sie errödete und erblickte, als sie Manfreds Freund erblickte.

Er stand auf. „Erinnern Sie sich noch des Anhaltsschüler?“ sprach er, indem er ihr die Hand bot.

Wider den Brauch solch' Diesel sah vor den Männern nicht in die Kammer zurück, sondern mochte sich in der Stube zu schämen. Manfred sah, daß sie schneidig auf ein ungehörtes Wort mit ihm wartete, doch wollte sich die Gegenwart zu einem solchen nicht finden, bis auf dem Schulhose ein Krusen und Loden frischer Stimmungen laut ward. Die Hofschüler tummelten sich draußen. Ein rotbacher Knabe kam sprüngen.

Wend, der Direktor will Sie besuchen.“

„Und ich will gehen!“ rief Ludwig ein. Der Alte, der bereits einige Schritte zur Tür gemacht hatte, kehrte um und schüttelte ihm rauh die Hand, bevor er sich nun wirklich entfernte.

Im schmalen Tür nebenan standen der Student und das Mädchen. Während draußen der Sommeruntergang verglühete, war es hier schon fast dunkel. Und da, in der Dämmerung und Verflommenheit des engen Raumes, legte Diesel die Hand auf Ludwigs Arm, fragte sie, ihre Wunden hinter sich werfend, mit bebendem Munde:

„Wißt Manfred mir nichts sagen?“

zwischen neuer Hoffnung und neuer Sorge, schon wieder weiter: „Ist er krank?“

„Nein“, antwortete Martius. Seine Stimme klang ruhig. Viel von Jörn war in der Bewegung, die ihn durchgitterte. Jörn gegen Manfred, Jörn auch gegen Diesel, weil sie so blind vertraute. Und Jung und selbst schmerzhaft ergriffen, wie er war, fand er zunächst kein Wort, als das eine: „Warum, oh, warum wußten Sie Ihr Herz gerade diesem Menschen!“

„Manfred!“ sagte sie tonlos, „Manfred! Reden Sie, Herr, was wissen Sie?“

Ludwig sprach zu ihr. Er versuchte es ohne Bitterkeit zu tun, aber er schonte seine Öhrerin nicht und enthielt ihr die harte Wahrheit nirgendwo vor. „Wären Sie wirklich solch' ein Kind, nicht zu ahnen, daß dies das Ende sein werde?“ Ichloß er und neigte sich zu ihr, um in der Dämmerung den Ausdruck ihres gesenkten Antlitzes besser zu erkennen.

Sie hob es zu ihm auf. Und er sah zu seiner Ueberzeugung, daß während seiner langen und ersten Rede die Bergweisung daraus gemieden war und daß nun eine beinahe frohe Ueberlegenheit darinnen stand.

„Wellest, nein, gewiß meinen Sie es gut, Herr Martius“, sagte Diesel, „aber nicht wahr, Sie haben keine Beweise für Ihre Meinung?“ Sie verumten nur? „Dann“, sie atmete tief auf, „dann irren Sie sich eben.“

Ihr feinstem Glauben herrsch ihm das Herz. „Diesel“, sammelte er auf sich, „hat Ihnen Manfred irgend etwas Bindendes gesagt? Haben Sie einen Ring von ihm, ein festes Versprechen?“

Kuh großen, frommen Augen sah sie ihn an. „Nein“, sagte sie einfach. „Aber hohe Schwärze meiner Liebe. Und es ist nicht von seinen eigenen Lippen höre, glaub' ich nicht, daß er sie mir gelogen hat.“

Da sah der Mann, daß ihr nicht zu helfen war. Er senkte das Haupt und ging.

Zu Hause wieder angefangen, fand er Manfreds gedruckte Verlobungsbekanntgabe vor.

Es durchsuchte ihn in den nächsten Tagen mondmal, als solle er das Äußerste an Diesel schicken. Aber er ließ es. Er brachte es nicht über sich, der Vermittler dieser großen Schmerz für sie zu sein, und es schien ihm, als würde in solchem Tun von seiner Seite etwas wie ein Anhauch von Radikalität liegen.

Schluß folgt.